

2018.

Int. Institut
Soc. Geschiedens
Amsterdam

Arbeiterpolitik

1. Jahrg.

Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.

Nr. 1

Redaktion und Expedition:
Waller Heerstr. 52 (Eing. Torweg).

Bremen, den 24. Juni 1916.

Erscheint wöchentlich einmal
Preis pro Nummer 15 Pf.

АРХИВ
БУНДА

Inhalt:

Niederbruch und Aufstieg	Seite 1
Die russische Arbeiterpartei vor dem Kriege	" 2
Aus dem Lager des deutschen Imperialismus	" 4
Kapitalkonzentration	" 4
Aus unserm politischen Tagebuch	" 6
Feuilleton:	
Früher! Von Guy de Maupassant	" 7
Das Lied vom Sturmvoegel. Von Maxim Gorki	" 8

Niederbruch und Aufstieg.

Die Tat allein entscheidet in der Politik.
I. B. v. Schweizer.

Die deutsche Sozialdemokratie ist nicht mehr. Am 4. August 1914 trat sie von ihrer historischen Rolle als Vorhut des proletarischen Befreiungskampfes zurück. Aber es war keine Katastrophe, mit der dieser Rücktritt erfolgte, sondern es war das natürliche Ende einer politischen Bewegung, deren Untergang längst vorbereitet war. Als revolutionäre Klassenkampfpartei hatte sie ihre historische Laufbahn begonnen; im Gegensatz zur gesamten bürgerlichen Welt wollte sie dem Proletariat zur politischen Macht verhelfen. Ihr Werk endete mit der Solidaritätserklärung zwischen den offiziellen Führern der Partei und den Trägern der staatlichen Macht; es endete mit dem Sieg des Burgfriedens über den Klassenkampf, der Bureaucratie über die Demokratie, des Sozialpatriotismus und Sozialimperialismus über den Sozialismus, des Nationalismus über den Internationalismus. Es ist der Niederbruch auf der ganzen Linie, bis in die äußersten Posten des Parteizentrums hinein, die als Sozialpazifisten und in der sogenannten Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft die Massen durch oppositionelle Gesten über ihre eigene historische Aufgabe hinwegzutäuschen versuchen: und darum ist es die Abdankung der Sozialdemokratie schlechthin.

Bevor der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus hinter die geistige Ueberwindung der bürgerlichen Gedankenwelt, dieser ersten revolutionären Tat im proletarischen Emanzipationskampfe, den Schlußpunkt setzte, schrieb er noch den Satz nieder: die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt aber darauf an, sie zu verändern. Damit war der wissenschaftliche Sozialismus als Weltanschauung in Gegensatz zur damals entwickeltsten Form des bürgerlichen Denkens, der deutschen Philosophie, gestellt worden: er präsentierte sich der Welt als Philosophie der Tat. Und eine mächtige Aktionskraft besetzte die Vorkämpfer des internationalen Proletariats, und ein Kämpfer von

unhemmbarem Tatendrang bahnte der deutschen Arbeiterklasse den Weg zu selbständigem organisatorischen Leben. Allein, einzelne Männer machen nicht die Geschichte und auch Marx und Lassalle konnten die Geschichte der Arbeiterbewegung nicht machen. Sie haben der Arbeiterschaft Ziel und Weg gezeigt, und was dann kam, die Entwicklung der Arbeiterbewegung, hing nicht mehr von ihnen ab.

Das Dasein einer selbständigen Arbeiterbewegung genügte zum Sozialistengesetz. Jenes Jahrzehnt wird das Heldenzeitalter der deutschen Sozialdemokratie genannt, und niemand wird bestreiten, daß sich die Partei unter großen Opfern durch diese schwere Zeit hindurchschlug. Es war eine erste große Probe für die Tatsache, daß die organisatorischen Formen nicht das Wesen der modernen Arbeiterbewegung ausmachen; daß die Formen zerbrechen können, daß aber der Geist nicht erlischt. Eine Lehre, die im größten Stile durch die Schicksale der russischen Arbeiterbewegung erhärtet worden ist bis auf den heutigen Tag. Die Sozialdemokratie siegte — und dennoch ist sie besiegt worden. Nicht gleich; aber im Laufe der Zeit. „Das Sozialistengesetz hat die Sozialdemokratie selber erst erzogen, die Partei hat sich in die strengste Disziplin genommen und ihre eigenen Anhänger so sehr an diese Disziplin gewöhnt, daß sie für sie einstehen kann“. Das schrieb noch kürzlich ein großer bürgerlicher Historiker, der der Sozialdemokratie mehr als einmal tiefer in Herz und Hirn blickte, als mancher ihrer eigenen großen Männer. Und Hans Delbrück durfte fortfahren: „Ohne das Sozialistengesetz hätten wir in Deutschland vermutlich eine Periode von sozialen Unruhen durchzumachen gehabt, die ohne Blutvergießen nicht zu Ende gekommen wären. Jetzt haben wir es schon vor dem Kriege erlebt, daß die Polizei mit den sozialdemokratischen Ordnern zusammen für die Erhaltung der Ordnung auf den Straßen gesorgt hat.“ Das ist der Sieg der Staatsgewalt über die Sozialdemokratie. Das Sozialistengesetz hat die Sozialdemokratie niedergebroschen, und Bismarck blieb Sieger, trotz alledem. Nichts fürchtete die Sozialdemokratie seitdem so sehr, als die Wiederkehr eines politischen Ausnahmezustandes. Zum ersten Male hatte sie die übermächtige Gewalt des Staates am eigenen Leibe gespürt, und dieses erste große Erlebnis reichte hin, ihr die Erkenntnis beizubringen, daß sie sich diesem Staate, den sie doch überwinden wollte, zu beugen habe. Aus dem Kampfe gegen den Staat wurde die Anpassung an den Staat. Der Staat hat die Sozialdemokratie erzogen, staatlich-fittlich. Und darum war die Abstimmung vom 4. August 1914 und

was dann folgte, keine Ueberräschung, sondern nur ein ragender Markstein auf dem Wege der Sozialdemokratie zur staatsstreuen Reformpartei.

Die Sozialdemokratie war von vornherein abhängig von der Entwicklung des Staates und damit zuletzt von der Entwicklung des Kapitalismus. Die deutsche Sozialdemokratie wurde aber ganz besonders von der Entwicklung des preußisch-deutschen Staates und des deutschen Kapitalismus in die Zucht genommen. Der deutsche Kapitalismus entwickelte sich seit der Aufhebung des Sozialistengesetzes in einem so ungeheuren Tempo zur Herrschaft des Finanzkapitals, daß die gewaltige Machtentfaltung des Staates die unmittelbare Folge war. Die Sozialdemokratie aber wurde dadurch vor immer neue Probleme gestellt, denen sie geistig nicht im mindesten gewachsen war. Das Proletariat und seine Führerschaft löste sich zum größten Teil aus der Welt des Kleinbürgertums los, während die Großbourgeoisie ihre Interessen mit der Weite des Horizontes verfolgt, die durch die Arbeitererschaft erst im schwersten Kampfe errungen werden muß. Vollends die imperialistische Entwicklung überraschte das Proletariat vollkommen. Und während die Bourgeoisie in dieser Zeit ihre praktischen politischen Ziele verfolgte, versuchte sich die Arbeitererschaft erst notdürftig theoretisch zurechtzufinden. So erstarkte der Imperialismus von einer politischen Aktion zur andern, während die Sozialdemokratie unter Aufgabe des politischen Kampfes von einer Position zur andern zurückgeworfen wurde. Sie wurde zur Partei der proletarischen Massen, weil sie den alten Gegensatz zur bürgerlichen Welt immer noch in der Theorie aufrechterhielt, und weil sie in der Politik mit der revolutionären Phrase nicht sparte. Sie gaukelte den politisch noch nicht erwachten Massen das Idealbild vom sozialistischen Himmelreich vor und wurde so zum Sammelpunkt für alle Unzufriedenen und Heilbedürftigen. Es lag etwas religiös-utopisches in ihrem ganzen Wesen. Sie redete viel vom Endziel; aber den Weg des Kampfes mochte sie nicht beschreiten. Sie mochte es nicht, und sie konnte es auch nicht. Diese ganze Entwicklung war ja nur das Spiegelbild aller der Verhältnisse, die auf sie gestaltend eingewirkt hatten. Eingepfercht in die Formen des preußisch-deutschen Staates mit seiner stetig wachsenden Militärgewalt und seiner immer weitergreifenden Bürokratie, mußte sie, sobald sie zur Massenpartei wurde, dieselben Formen in ihrem Innern entwickeln. Und sie wurde so rapid zur Massenpartei, weil das Entwicklungstempo des deutschen Kapitalismus die Proletarisierung weiter Volksschichten so schnell besorgte. Die Organisation der Massen wurde die Hauptsorge; sie wurde schließlich zum Selbstzweck. Dann nämlich, als der gewaltige Organisationsapparat die Bürokratie schuf, die aus dem Mittel zum Zweck zum Selbstzweck wurde. Es wiederholt sich hier unter veränderten historischen Bedingungen und daher auch unter anderen Formen, was die erste gewaltige Massenbewegung der Weltgeschichte, das Christentum schon einmal hervorgebracht hat. In ihrer organisatorischen Arbeit lag die historische Aufgabe der Sozialdemokratie; in ihr lagen aber auch die Wurzeln ihres Niederbruchs. Und nur aus diesem Niederbruch kann sich der Aufstieg entwickeln. Der organisatorische Sinn der proletarischen Massen ist durch eine fünfzig-

jährige Schulung entwickelt worden. Er wird sich über alle veränderten Formen hinweg immer wieder betätigen und bewähren. Zugleich aber hat diese Entwicklung zur Erstarrung der Organisationsformen geführt, deren Fessel das Proletariat gerade in den jetzt tobenden Parteikämpfen immer aufs neue empfindet und erkennt. Das macht die Massen souverain den jetzigen Organisationen gegenüber, wie es sie zuversichtlich zu ihrer eigenen organisatorischen Kraft macht. Eine bedeutsame Epoche der Arbeiterbewegung liegt hinter uns, und wir stehen am Beginn einer neuen Epoche, in der sich das Proletariat des Wortes eines seiner größten und besten Führer bewußt wird, daß in der Politik allein die Tat entscheidet. Wir erleben den Niederbruch, und wir stehen doch gleichzeitig am Beginn des Aufstiegs. Die Politik der Instanzen hat ihr großes historisches Fiasko erlebt. Es beginnt die Epoche der Arbeiterpolitik!

Die russische Arbeiterpartei vor dem Kriege.

Von G. Zinowjew.

Um zu verstehen, was in dieser Zeit in den Tiefen der russischen Sozialdemokratie vorgeht, ist die Kenntnis der Parteigruppierung vor dem Kriege, sei es auch in allgemeinen Umrissen, notwendig.

Es besteht bei den ausländischen Genossen die unrichtige Ansicht, daß in der russischen Sozialdemokratie eine Unmenge von Richtungen und Fraktionen bestehe. Nichts ist irriger als dieses. In Wirklichkeit bestehen in Rußland zwei Hauptrichtungen: die revolutionär-marxistische (die Bolschewiki, das Zentralkomitee) und die opportunistische Richtung (die Menschewiki oder Liquidatoren, Organisationskomitee). Alles andere ist nichts ernstes. Lauter Eintagsfliegen.

Eine in Deutschland z. B. sehr verbreitete dritte Richtung, das sog. Parteizentrum, die irgendwelche nennenswerte Macht besäße, existiert bei uns nicht. Das erklärt sich durch unsere sozialen und politischen Verhältnisse, die objektiv revolutionär sind, das Fundament für jedes Zwitterding, für jede unklare und „friedliche“ Richtung untergraben und nur Raum lassen für zwei ausgeprägte Richtungen: für eine entschiedene Linke und für eine entschiedene Rechte.

Das bedeutet zwar nicht, daß es in Rußland an Versuchen fehlte, eine mittlere Richtung, ein Zentrum, zu gründen. Die Zahl derartiger Versuche ist in der Tat nicht unbedeutend. Alle diese Versuche endigten jedoch naturnotwendig mit einem Zusammenbruch und blieben als unschädliche Experimente jedweder Unterstützung von seiten der lebendigen Arbeiterbewegung bar. Tatsächlich gingen in Rußland die Grüppchen der mittleren Linie am häufigsten mit der Partei der Opportunisten zusammen. Im allgemeinen besteht die Rolle des Zentrums eben darin, den Boden für den Opportunismus zu düngen. Das Beispiel Kautskys hat sozusagen eine Universalbedeutung. Ein Teil des Zentrums in Rußland wurde ständig von der opportunistischen Partei aufgesogen. Die letztere war natürlich immer toleranter, stellte weniger Bedingungen auf als die marxistische Partei.

Jedenfalls bestehen in Rußland seit 1908 tatsächlich zwei Parteien. Seit 1911 beginnt ein neuer Aufstieg der Arbeiterbewegung, auf dessen Grundlagen die legale tägliche Presse entsteht, die Gewerkschaftsbewegung anhebt usw. In dieser ganzen Zeit existieren nur zwei Gruppierungen, zwei Tageszeitungen, zwei Fraktionen in der Reichsduma, zwei Richtungen in der Gewerkschaftsbewegung, zwei Zeitschriften für das Versicherungswesen. Alles andere vegetiert kaum.

Der Opportunismus ist eine internationale Erscheinung. Aber außer den sozusagen internationalen Grundzügen weist der russische Opportunismus noch sog. nationale Eigenschaften auf. Man darf eben nicht vergessen, daß der ganze Richtungskampf in Rußland unter ganz eigenartigen Verhältnissen vor sich geht. Wenn in Westeuropa die Arbeiterklasse vor der sozialistischen Revolution steht, handelt es sich in Rußland noch erst um den Abschluß der bürgerlich-demokratischen Umwälzung. Dies bedingt alle unsere Streitigkeiten. Der russische Opportunismus kommt am grellsten zum Vorschein in seiner Abkehr vom Kampfe für eine neue bürgerlich-demokratische Revolution in Rußland. Wenn der westeuropäische Opportunismus von dem Endziel abbrückt („Das Endziel ist nichts“), so sind seine russischen Brüder im Gegenteil bereit, mit Phrasen über das Endziel nicht zu sparen, eben um die lebendige revolutionäre Aufgabe in Rußland fallen zu lassen: den Kampf um die Republik, die Konfiskation des adligen Grundbesitzes, die revolutionäre Lösung der politischen Krisis in Rußland, die Gründung der selbständigen Klassenpartei des Proletariats, die die Treue zur sozialistischen Fahne mit dem unerschrockenen Kampfe für die Niederwerfung des Zarismus zu vereinigen verstand. Alle diese konkreten Aufgaben der revolutionären Sozialdemokratie in Rußland werden von dem Opportunismus verleugnet.

In Rußland kann man kein revolutionärer Marxist sein, ohne den revolutionären Massenkampf für eine proletarische und plebejische Lösung solcher aktuellen Probleme, wie Konfiskation des adligen Grundbesitzes und revolutionäre Niederwerfung des Zarismus, in den Vordergrund zu stellen. „Marxistische“ Phraseologie (der „marxistische“ Verbalismus) ist bei den russischen Opportunisten so verbreitet wie nirgends. Alle russischen Opportunisten schwören auf den Namen Marx. Den „Klassenkampf“ führen sie stets im Munde. Der Klassenkampf wird von ihnen vollständig „anerkannt“, genau so wie er von den Südekum, Renaudel und Vandervelde anerkannt wird. Wenn sie den gemeinsamen Kampf mit den bäuerlichen Elementen für die bürgerlich-demokratische Umwälzung ablehnen und statt dessen den Block mit der Bourgeoisie vorziehen, so tun sie dies im Namen des Marxismus, vom Standpunkt des „Klassenkampfes“. In diesem Sinne nannten sich noch bis vor kurzem auch die ausgeprochensten Liberalen „Marxisten“. Es genügt, nur die Namen der Herren Tugan-Baranowski und Struve zu nennen.

In Deutschland sind die Opportunisten bereit, im Marxismus alles anzuerkennen — nur nicht den Massenkampf um den Sozialismus. In Rußland sind die Opportunisten auch bereit, im Marxismus alles anzuerkennen, mit Ausnahme des Massenkampfes um die Demo-

kratie. In Deutschland wie in Rußland haben wir es mit Reformisten zu tun. Der Reformismus des einen Landes unterscheidet sich von dem Reformismus des anderen Landes nur insofern, als sich die objektive Lage des Landes, in dem die unmittelbare Aufgabe die demokratische Revolution bildet, sich von dem Lande unterscheidet, in dem die Hauptaufgabe schon den Kampf um den Sozialismus selbst bildet.

Die opportunistische Richtung war schon 1906/07 der Ansicht, daß Rußlands Entwicklung sich im Sinne der preußischen bewege, oder, wie man bei uns sagt, daß Rußland den „preußischen Weg“ beschritten hat. Mit anderen Worten: daß in Rußland eine neue Revolution unmöglich ist, daß die Bauernfrage gut oder schlecht mit der Stolypinschen Agrarreform gelöst wurde, die schon eine Revolution von oben darstellt, und daß dem Proletariat nichts anderes übrig geblieben ist, als sich im Rahmen des heutigen Regimes einzurichten, d. h. zusammen mit der Bourgeoisie für die einzelnen konstitutionellen Reformen einzustehen, keine Partei um jeden Preis zu legalisieren und auf den Kampf um die Republik insofern zu verzichten, als man dieser Forderung nur propagandistischen Charakter gibt. Wir wachsen allmählich in den Sozialismus hinein — sagten die Opportunisten in Westeuropa. Wir wachsen allmählich in die politische Freiheit hinein — sagten die Opportunisten in Rußland. Daher zweierlei Parteien und zweierlei Taktik in unserem Lande. In der praktischen Arbeit konnten wir keinen Schritt gemeinsam machen. Es genügt, auf das Verhältnis unserer Partei und das der Opportunisten zum politischen Massentstreik hinzuweisen. 1911 wird der politische Streik wieder lebendig. Bereits 1912 überschreitet die Zahl der politischen Streikenden 1 Million. 1913 erreicht sie schon 1,75 Millionen. 1914 bis zum Kriege erreicht sie die Höhe der Entfaltung der Jahre 1904 und 1906. Der Streik nimmt immer mehr einen revolutionären Charakter an. Die Arbeiter stellen öfters die drei Hauptlosungen: Republik, Konfiskation des adligen Grundbesitzes (des gutsherrlichen Bodens) und Achtstundentag auf. Unsere Partei unterstützt die Streiks mit allen Mitteln. Die Opportunisten arbeiten systematisch dagegen und erklären es als ein „Streik-Hazard“. Im Grunde läuft alles auf die verschiedene Beurteilung der Gesamtlage Rußlands hinaus, die zwei verschiedene Taktiken erzeugt. Im Grunde der gleiche Zwist, der — mutatis mutandis — zwischen dem rechten und linken Flügel der deutschen Sozialdemokratie in der Frage des Massentstreiks vorhanden war.

Die opportunistische Richtung hat sich schon längst vor dem Kriege abgeklärt. Die Propaganda des großen Blocks mit der liberalen Bourgeoisie, Anerkennung der Legalität um jeden Preis, eine Geringschätzung der Massenaktion der Arbeiter, Ueberschätzung des Parlamentarismus, Propaganda der politischen Neutralität der Gewerkschaften — dies alles offenbarte sich bei unserem Opportunismus schon lange vor dem Kriege. Es fehlte nur der „Patriotismus“, d. h. die Unterstützung der auswärtigen Politik des Zarismus und der herrschenden Klassen Rußlands unter der Parole „Verteidigung des Vaterlandes“. Der Krieg brachte auch dieses. In der Kriegszeit wurde der Opportunismus — Sozialchau-

Aus dem Lager des deutschen Imperialismus.

Der Reichskanzler geriet kurz vor Schluß der Reichstagsession in einen Konflikt mit den Konservativen. Handelt es sich dabei um ein politisches Intermezzo oder liegen dem Vorstoß tiefere Gegensätze in der Auffassung der imperialistischen Zukunft Deutschlands zugrunde? Das ist die Frage, die sich aufdrängt, sobald man es verschmäht, wie die Sozialpatrioten in einem Freudenhymnus über das Vorgehen des Kanzlers gegen die Junker einzustimmen. Ohne jedoch die Frage zu beantworten, wollen wir lediglich versuchen, auf Grund längst in der Öffentlichkeit bekannten Materials aus der Feder führender politischer Persönlichkeiten des deutschen Imperialismus ein Bild zu entwerfen von den Strömungen, die sich im Laufe der Zeit in bezug auf die imperialistische Zukunft Deutschlands entwickelt und auch während des Krieges erhalten und womöglich noch verstärkt haben.

In der Zeitschrift „Das größere Deutschland“ vom 1. April 1916 schrieb der Historiker Hans Helmolt:

Seitdem auch im Osten an Stelle des Bewegungskampfes der Schützengrabenkrieg getreten ist (etwa seit Oktober 1915), namentlich in der großen Pause zwischen dem Zusammenbruch der Serben um die Mitte des Dezember und der Wiederaufnahme der deutschen Offensive im Westen am 22. Februar 1916, hat sich bei uns eine gewisse Scheidung der Geister vollzogen. Man suchte sich in ziemlich weiten Kreisen darüber klar zu werden, wie man die schwerwiegende Frage zu beantworten habe: Wer ist unser Hauptgegner? Ist es England oder ist es Rußland? Beinahe setzt sie die Verneinung der Vorfrage voraus, daß es wohl unmöglich sein werde, beide Feinde zugleich entscheidend zu besiegen.

Aus dieser Sachlage, die Helmolt kennzeichnete, entstand dann der Ruf nach „Konzentration“ auf den Hauptfeind (Prof. Otto Hoegsch in der Januar-Nummer der „Neuen Rundschau“). Allein bei der Beantwortung der Frage, wer der Hauptfeind sei, begannen die Differenzen sich offen zu zeigen. Ein Teil, dessen Wortführer Paul Rohrbach ist, erklärte, Rußland ist der Hauptfeind:

England braucht in diesem Kriege nichts weiter zu erleben als die Herstellung eines großen leistungsfähigen Schienenweges durch Kleinasien und Syrien bis an die ägyptische Grenze und außerdem die militärisch-wirtschaftliche Kräftigung der Türkei, die Beseitigung des serbischen Kieglers zwischen Mitteleuropa und dem Orient, endlich die Fortdauer des gegenwärtigen Bündnisses zwischen Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei, und das Ergebnis ist, daß fortan eine Politik englischer Nichtachtung unseren Interessen gegenüber zu den Unmöglichkeiten gehört. Angenommen selbst, Ägypten bliebe bis zu einem gewissen Grade in englischer Nutzung, so wäre die Stellung Englands am Suezkanal doch durchaus abhängig davon, ob Deutschland und seine Bundesgenossen in dem Verhalten Englands ihren sonstigen Interessen gegenüber den Ausdruck der Erkenntnis erblicken, daß der mitteleuropäisch-orientalische Staatenverband starke Zwangsmittel zur Verfügung hat. Der deutsch-englische Friede kann eine ganz solide Sache sein, wenn England weiß, wo der Zügel für seine Politik gegen uns liegt, und wenn wir damit einverstanden sind, daß unter dieser Voraussetzung weder Englands Armut, noch Englands Kleinheit ein Bedürfnis für uns zu sein braucht. Wie aber sollen wir den Schlüssel zum Ausgleich mit Rußland finden? Zwischen uns und Rußland steht die Türkei, stehen die Meerengen, steht Konstantinopel. . . . Der Verzicht auf Konstantinopel und Gallipoli bedeutet für Rußland unter seinen heutigen Lebensumständen den Verzicht auf jede, wie auch immer geartete russische Zukunft im großen Stil. . . . Zum Schlüsselpunkt der Erkenntnis für unser zukünftiges Verhältnis zu Rußland müssen wir die Tatsache der unabänderlichen Feindschaft machen, die

Rußland nach diesem Kriege gegen uns hegen wird und hegen muß, solange wie es nur imstande ist, noch großen politischen Zielen nachzustreben. . . . Daraus scheint mir zu folgen, daß Rußland noch in einem andern und noch gefährlicheren Sinne unser Feind ist, als England. Es kann gar nicht anders, als bis zur letzten Faser politischer und militärischer Kraft gegen uns kämpfen; wenn nicht mehr in diesem Kriege, dann im nächsten, und wenn nicht im nächsten, dann im übernächsten. Daraus ziehe ich den Schluß, daß unser Krieg gegen Rußland soweit geführt werden muß, bis Rußland genügend geschwächt ist, um auf lange hinaus keinen Gedanken an Konstantinopel mehr zu fassen.

So Rohrbach im Programmartikel der Nummer 1 der „Deutschen Politik“ vom 1. Januar 1916. In dem bereits zitierten Artikel von Helmolt finden wir noch folgende Charakteristik der Konsequenzen, die die Russenhasser aus ihrer Auffassung der Lage ziehen:

Sie legen wenig oder gar keinen Gewicht auf das, was mit Belgien, namentlich mit Antwerpen, Zebrügge, Ostende zu geschehen habe, halten die Umwandlung der Genter Universität in eine flämische Hochschule für ein totgeborenes Kind und kümmern sich nicht um „die Freiheit der Meere“ als „Gegenstand der Diskussion, Begriffserfassung und des Abkommens“. Jede Möglichkeit einer Verschärfung des U-Bootkrieges, die zum Bruch mit den Vereinigten Staaten führen könnte, ist ihnen ein Greul. Dagegen verteidigen sie den Gedanken an die Herstellung eines modus vivendi (erträglichen Verhältnisses) mit Großbritannien.

So ist die Stellung dieser Richtung des imperialistischen Deutschlands ziemlich genau gezeichnet: der Hauptfeind ist Rußland; mit England ist ein „erträgliches Verhältnis“ nicht nur zu erstreben, sondern auch auf Grund der tatsächlichen Verhältnisse durchaus möglich.

Wie ist nun die Stellung der anderen Richtung, die in England den Hauptfeind sieht?

Kapitalkonzentration.

Bei der Beobachtung der wirtschaftlichen Vorgänge während des Krieges mußte dem gemeinen Mann die Tatsache der riesenhaften Kriegsgewinne am stärksten auffallen. Die vom Reichstag beschlossene Kriegsgewinnsteuer ist denn auch von vornherein als Beruhigungsmittel für jene allzuleicht erregbaren Gemüter gedacht, die an der Gerechtigkeit der göttlichen Weltordnung zu zweifeln beginnen. Betrachtet man die Sache vom allgemeinen gesellschaftlichen Standpunkt aus, so ist es mit der Entrüstung nicht abgetan. Die Kriegsgewinne bedeuten nicht einfach einen Wechsel im Besitz des Mammons, wobei der eine erwirbt, was der andere verloren, im übrigen aber die gesellschaftlichen Verhältnisse kaum berührt werden. Sie sind vielmehr ein Treibmittel im Umwälzungsprozeß der wirtschaftlichen Verhältnisse. Der Beobachter des alltäglichen Lebens bemerkt wohl, wie mal ein armer Teufel in der Kriegszeit Tausende oder wohl auch Hunderttausende zusammenrafft. Aber diese Erscheinungen haben wenig zu bedeuten. Gesellschaftliche Bedeutung dagegen haben die Riesengewinne, die von den Großkapitalisten gemacht worden sind und noch gemacht werden. Ein Vergleich der Abschlässe einer großen Zahl von Aktiengesellschaften unmittelbar vor dem Kriege und während des ersten Kriegsjahres ergab folgende Steigerung der Dividendenziffern:

	vor dem Kriege	erstes Kriegsjahr
Schwere Industrie	8,7 Proz.	13 Proz.
Kriegsmaterial-Industrie	8,8	13
Automobil-Industrie	10,2	15
Sprengstoff-Werke	10,5	21,8
Lederfabrikation	6,2	12,3
Mühlenindustrie	7,5	14,4

Die Zahlen ergeben noch kein richtiges Bild. Hohe Dividendenziffern sind nämlich nie so anrüchig gewesen, wie heutzutage, wenn es auch vom Kriegsgewinn heißt: non olet. Außerdem gaben die hohen Gewinne Gelegenheit zu starker innerer Festigung der Unternehmungen durch Festlegung offener und versteckter Reserven. In manchen Gesellschaften ist das mit so großem Geschick gemacht worden, daß sogar die bürgerlichen Finanzblätter aufmachten. In Wirklichkeit sind also die erzielten Gewinne bedeutend höher, als jene Tabelle zeigt. Das heißt aber, daß das Großkapital den Löwenanteil von der Kriegsbeute geschluckt hat. Und da in dieser Zeit unergleich mehr Werte vernichtet als neugeschaffen werden, so muß dieser Bereicherung eine bedeutend stärkere Verarmung breiter Schichten gegenüberstehen. Im ganzen genommen heißt dies, daß der Krieg in viel höherem Maße als die rein wirtschaftlichen Krisen fertigbrachten, die Konzentration des Kapitals gefördert und damit die Klassengegensätze verschärft hat.

Dieser Konzentrationsprozeß zeigt sich nicht nur in der reinen Kapitalsanhäufung. Vielmehr gibt gerade sie die Möglichkeit zur Mobilisierung einer tiefgehenden Betriebskonzentration. Anlaß dazu bietet genügend die Befürchtung, daß nach dem Kriege ein wüster internationaler Konkurrenzkampf, nach dem Kampfe mit Flinten, Kanonen und Handgranaten ein Kampf mit Schutzzöllen, Boykott und dergleichen einsetzen wird. Auf den gilt es zu rüsten. Die innere Festigung der Industrien ist dazu vor allem vonnöten. Monopolisierungsbestrebungen werden überall wach.

Das bemerkenswerteste Ereignis der letzten Monate ist auf diesem Gebiete die Vertrustung der chemischen Industrie. Die deutsche chemische Industrie beherrschte den Weltmarkt. Sie hat diese Stellung erobert durch die rücksichtslose Ausbeutung der Wissenschaft und ungehemmte Unternehmungslust. Die Vorherrschaft Englands auf diesem Gebiete ist in den neunziger Jahren gebrochen worden. Deutschland bringt heute ein Drittel der Weltproduktion an schwefelsaurem Ammoniak hervor. Die Teerfarbenerzeugung ist fast unbestrittenes deutsches Monopol. Aus dieser Monopolstellung hat die chemische Industrie ungeheure Profite gezogen. So groß waren die Gewinne, daß sie aus ihnen immer wieder die Anlagekosten ihrer stürmischen Entwicklung decken und sich so dem Einfluß der Großbanken fast vollkommen entziehen konnte. Der Krieg hat das Ausland nun in außerordentliche Schwierigkeiten wegen der Farbenverfälschung gebracht. Es mußte die Abhängigkeit von Deutschland stark empfinden und das hat in Amerika und Japan, in England, Rußland, Frankreich und Italien zu Maßregeln geführt, die diese Länder von der deutschen chemischen Industrie unabhängig machen sollen. Gegen diese Gefahr rüstet sich die Industrie, indem sie den Konkurrenzkampf im Innern vollkommen ausschaltet. Bisher war es schon stark eingeeengt dadurch, daß sich die bedeutenderen Werke in zwei Konzerne zu-

sammengeschlossen hatten. Jetzt haben diese zugleich mit zwei Außenseitern einen Kartellvertrag geschlossen, wenn auch nicht der Form, so doch dem Wesen nach. Die wirtschaftliche Bedeutung dieses Unternehmens erhellt aus folgender Uebersicht über die Machtstellung der beteiligten Firmen:

	Aktienkapital Mill.	Reserve Mill.	Anleihen Mill.	Dividende für 1915 Proz.	Dividende für 1914 Proz.
Badische Anilin u. Sodafabrik	54	31,43	21,11	20	19
Farbenfabr. Bayer A.-G. für Anilinfabrikation	54	28,32	25	20	19
Farbwerke Höchst Leopold Cassella & Co., G. m. b. H.	19,80	10,49	7,83	18	16
Kalle & Co., Biebereich	54	28,98	6,75	20	20
Chemische Fabrik Weiler ter Meer	30	?	10	?	?
Chem. Fabr. Griseheim-Elektron	6	1,73	3,58	10	9
	8	2,61	2,56	12	8
	16	11,60	8,87	16	14
	241,80	115,16	85,70	—	—

Das wäre also die Zusammenfassung eines Kapitals von etwa 440 Millionen Mark. In Wirklichkeit ist es bedeutend höher, weil die stillen Reserven nicht berücksichtigt sind. Das tatsächlich arbeitende Kapital wird etwa den Kurswert der Aktien entsprechen und das gibt eine Kapitalmacht von weit über einer Milliarde Mark. Damit behauptet dieser neue Riesenbetrieb getrost eine Stelle neben den führenden Montanunternehmungen.

In der schweren Industrie selber jagt eine Fusion und eine Betriebserweiterung die andere. Die Firma Krupp hat in der Nähe Münchens große Terrains erworben, um dort auf jungfräulichem Boden ein Riesenwerk zu errichten. Die Gelsenkirchener Bergwerksgesellschaft (Kirdorf) hat ihr Kapital um 8 Millionen auf 188 Millionen Mark erhöht, und die Hüstener Bergwerksgesellschaft und die Düsseldorf-Röhrenindustrie aufgekauft. Damit hat sich dieser riesenhafte Apparat einige neue Fabrikationszweige angegliedert. Die Firma Thyssen & Co. (in Beziehung zur Gewerkschaft Deutscher Kaiser) hat mit den Vereinigten Kammerischen Werken eine Betriebsgemeinschaft geschlossen. Die Deutsch-Lugenburgische Bergwerks- und Hütten-A.-G. (Stinnes) kaufte das Eisenwerk Rote Erde bei Aachen auf. Das Stahlwerk Becker in Krefeld hat sein Aktienkapital verdoppelt, auf 16 Millionen Mark. Das Brauneisensteinwerk Fernie, Siegen, soll von dem Kölner Bankhaus aufgekauft werden, angeblich für die Phönix A.-G. in Hörde, die ihren Hochofenbetrieb erweitern will und sich bereits die Erzgewerkschaft Fachinen angegliedert hat. Erwerbungen von Kohlengruben sind an der Tagesordnung. Mannesmann hat das Steinkohlenbergwerk Königin Elisabeth ganz übernommen, die Heinrich-Hütte in Hattingen, die Kohलगewerkschaft Fröhliche Morgensonne, die Berliner Elektrizitätswerke, die Braunkohlengrube Auguste bei Bitterfeld. Von besonderem Interesse ist, daß die Stadt Berlin im Begriffe steht, das Kohlenbergwerk Westfalen und die Bohrergesellschaft Anneliese anzukaufen, um ihren riesigen Kohlenbedarf für die Zukunft sicherzustellen.

In der Spinnmaschinenbranche haben sich die beiden Chemnitzer Fabriken Hartmann und Schimmel

verschmolzen, in der Automobilbranche Benz u. Co. mit der Rheinischen Automobil-Gesellschaft. Kapitalerhöhungen nehmen zahlreiche Gesellschaften vor.

Von ganz besonderer Bedeutung für die künftige Entwicklung unserer Wirtschaft ist das Eindringen der schweren Industrie in Schifffahrt und Schiffbau. Hugo Stinnes ist jetzt an der Woermann- und der Ostafrika-Linie beteiligt und er steht damit in engen Beziehungen zur Hamburg-Amerika-Linie und dem Norddeutschen Lloyd. August Thyssen hat ein Viertel der Schiffsverfertiger Bremer Vulkan übernommen.

Dieser riesige Konzentrationsprozeß, der für die Kriegszeit durchaus noch nicht abgeschlossen ist, ist die Frucht der eigenartigen Kriegswirtschaft, in der schwere Krise und Hochkonjunktur nebeneinander auftritt. Er bedeutet die Rüstung der deutschen Industrie auf die kommende Friedensperiode. Der deutschen Arbeiterklasse bringt er eine gewaltige Steigerung der Macht ihres schärfsten Gegners, des Großkapitals und damit eine Erschwerung ihrer Kämpfe.

Aus unserm politischen Tagebuch.

Ende Mai.

In den höchsten Beamtenstellen des Deutschen Reiches sind einige Änderungen erfolgt, die politisch von weitgehendem Interesse sind. Der bisherige Staatssekretär des Innern, Dr. Delbrück, wurde durch den bisherigen Schatzsekretär, Dr. Helfferich, ersetzt. Herr Helfferich war Direktor der Deutschen Bank und stand als Direktor des Bagdadunternehmens im Mittelpunkt der weltpolitischen Bestrebungen Deutschlands. Als Vizekanzler ist er nunmehr zum direkten Berater des Reichskanzlers aufgerückt. Seine bisherige Stellung in der Finanzwelt weist ihn unmittelbar auf die Bahn der auswärtigen Politik. Einsteilen ist in seiner Ernennung der wachsende Einfluß des deutschen Finanzkapitals auf die innerpolitischen Verhältnisse des Reiches verkörpert.

Um die Lebensmittelkalamitäten zu bannen, ist ein besonderes Lebensmittelsentralamt geschaffen worden. An den Grundfesten der kapitalistischen Ordnung wird es nicht rütteln. An die Spitze des neuen Amtes wurde ein Agrarier berufen, und Herr v. Batsch warnte im Reichstage selbst vor zu großen Hoffnungen, die gewisse Kreise vielleicht auf seine Tätigkeit setzen könnten.

6. Juni.

Mit dem Kriegsschiff „Hampshire“ ist auch der englische Kriegsminister Lord Kitchen untergegangen. Seine Laufbahn als Militär ist verknüpft mit der englischen Kolonisationsstätigkeit in Afrika und Indien. Der Kampf um Aegypten, um den Sudan, um das Burenland, die Namen Karthoum, Omdurman, Fachoda, Kimberley und Bloemfontain: diese wichtigsten Etappen in der englischen Kolonialgeschichte, sind unlösbar mit dem Namen Kitchen verbunden. Die bürgerlichen Blätter Deutschlands müssen das große organisatorische Talent Kitcheners anerkennen; aber sie beileben sich, in holdem Einklang mit der sozialpatriotischen Presse, seine Grausamkeiten hervorzuheben, die er sich besonders gegen die Mahdisten geleistet hat, und die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ schrieb in ihrem Nekrolog auf Kitchen über die Kämpfe in Südafrika: „Die Wildheit und Rücksichtslosigkeit der Kolonialkriegführung behielt Kitchen auch hier bei, wo seine Gegner heldenhafte Söhne eines nahverwandten germanischen Stammes waren; die Konzentrationslager für Frauen und Kinder, die Tausenden Frauen und Kindern ein frühes Grab bereiteten, blieben ein unverwischbarer dunkler Fleck auf seinem Feldherrnamen.“

Kitchen handelte im Namen und im Sinne des englischen Imperialismus; sein kolonialpolitisches Debut als Befehlshaber englischer Truppenteile fällt in dasselbe Jahrzehnt, in dem die deutsche Kolonialpolitik in Ostafrika unter Carl Peters ihre ersten Schritte unternahm.

9. Juni.

Der Reichstag ist in die Ferien gegangen, nachdem er noch schnell neue zwölf Milliarden Kriegskredite bewilligt hatte. Die sozialpatriotische Reichstagsfraktion stimmte den Krediten zum fünften Male zu; um sich den Massen gegenüber aber wieder in empfehlende Erinnerung zu bringen, lehnte sie den Etat ab. Klöbliches Schwindelmanöver, hervorgegangen aus der steigenden Angst vor der Abrechnung, weiter nichts! Das Parteizentrum, die Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft, lehnte die Kredite wieder ab. Ihre Begründung ist zum Teil eine platonische Liebeserklärung an die alten sozialistischen Grundsätze, zum Teil wimmelt sie von den Halbheiten und Widersprüchen des Sozialpazifismus, der das Hauptgewicht auf die Herbeiführung des Friedens legt, dabei auf Annerzionen verzichtet, die Regierung anruft, Friedensvermittler nicht ausschlägt und sich eine vage Hindeutung auf die Massen leistet. Um alle Zweifel über den Nationalismus der S. A. G. zu zerstreuen, beteuerte Haase lebhaft, daß auch ihr die Unversehrtheit des Vaterlandes am Herzen liege. Herr Helfferich konnte diesen Erfolg auf das Konto seines schneidigen Angriffs auf Haase buchen. Tags zuvor hatte Ledebour, der andere große Mann der S. A. G., den ganzen alten Kohl der Geyerschen Erklärung vom 21. Dezember 1915 aufgewärmt. Die Erklärung Haases vom 9. Juni vermied dagegen den Hinweis auf die günstige militärische Lage. Ein plumper Täuschungsversuch, hervorgegangen aus der Angst vor der linksradikalen Kritik, weiter nichts!

10. Juni.

Herr Dr. Paul Lensch hat sich in der Deutschen Kolonialgesellschaft bemerkbar gemacht. Er redete über seine Stellung zur Kolonialpolitik, und die Herren Bassermann, Westarp, der Herzog zu Mecklenburg sollten ihm Beifall. War es nur seine persönliche Stellung? Ist es nicht auch die Meinung der David, Südekum, Heine? Ist es nicht auch die Meinung der Ebert, Scheidemann, der Cunow, Winnig und Schulz? Lensch debütierte in der Deutschen Kolonialgesellschaft im Namen des Sozialpatriotismus und des Sozialimperialismus. Und die feudale Gesellschaft spendete ihm ihren aufrichtigen Beifall. Wie mag sich in den Köpfen der Parteizentrumsleute wohl die Einheit der Partei malen, die von Lensch und Heinemann bis nach Mehring und Rosa Luxemburg reichen soll! Nein, nein, die Spaltung wird und muß kommen, denn dann erst kann jene Einheit erwachsen, für die Marx durch seine historische Leistung die theoretische Grundlage geschaffen hat; die Einheit nämlich von Sozialismus und Arbeiterbewegung.

Wie mag sich Lensch in der Kolonialgesellschaft wohl vorgekommen sein! Wie anders ist es doch, das Parfüm der feudalen Herrschaften einzufangen, als vom Schweißgeruch der Arbeiterversammlungen umgeben zu sein!

Denselben Tag.

WVB. Berlin, 9. Juni. Wie nunmehr bestimmt verlautet, ist gegen den seit dem 1. Mai in Haft befindlichen Reichstags- und Landtagsabgeordneten Rechtsanwalt Dr. Karl Liebknecht die Anklage wegen versuchten Kriegsverrats auf Grund des § 89 des Strafgesetzbuchs erhoben worden. Die Verhandlung dürfte in nächster Zeit vor dem Berliner Kommandanturgericht in der Lehrter Straße stattfinden.

§ 89: Ein Deutscher, welcher vorsätzlich während eines gegen das Deutsche Reich ausgebrochenen Krieges einer feindlichen Macht Vorschub leistet oder der Kriegsmacht des Deutschen Reiches oder der Bundesgenossen desselben Nachteil zufügt, wird wegen Landesverrats mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren oder mit Festungshaft von gleicher Dauer bestraft. Sind mildernde Umstände vorhanden, so tritt Festungshaft bis zu zehn Jahren ein.

Neben der Festungshaft kann auf Verlust der bekleideten öffentlichen Ämter, sowie der aus öffentlichen Wahlen hervorgegangenen Rechte erkannt werden.

Kein Datum.

Lensch — Liebknecht!
Feudalklub — Zuchthauszelle!
„Der Sozialdemokratie Ende und Glück!“

Feuilleton

Früher!

Von Guy de Maupassant.

Das Schloß in altem Stile liegt auf einem bewaldeten Hügel, mächtige Bäume hüllen es in dunkles Grün und der endlose Park gewährt bald einen Durchblick auf tiefen Wald, bald auf das weite Land ringsum. Einige Meter vor der Schloßfront befindet sich ein Steinbecken, in dem sich Marmordamen baden; andere Becken folgen terrassenförmig bis zum Fuße des Hügels und eine eingefasste Quelle springt in Kaskaden von einem zum andern.

Von der Gartenvenus, die sich grazios verrenkt, wie eine Rokette aus früherer Zeit, bis zu den mit Muscheln eingelegten Grotten, in denen manch kleiner Amor aus früherem Jahrhundert schläft, hat alles in diesem alten Besitztum das Angesicht eines verklungenen Zeitalters behalten; alles scheint von den alten Sitten, verbrauchten Galanerien, dem leichten, eleganten Gebahren zu reden, in dem unsere Großmütter Meisterinnen waren.

In einem kleinen Salon im Stile Ludwigs des Fünftehten, dessen Wände mit neoklassischen Schäferfiguren und den Bildern schöner Damen in Rokokotracht und galanter lockiger Herren bedeckt sind, liegt eine ganz alte Frau in einem großen Lehnstuhl, liegt so bewegungslos, als sei sie auch schon tot, und läßt ihre knöchernen Mumiendhände zu beiden Seiten deselben herabhängen.

Ihr verschleierter Blick verliert sich in der Ferne, als sähe sie durch das offene Fenster Visionen aus ihrer Jugend weit hinten im Park verflattern. Ein leiser Lusthauch bringt manchmal frischen Grasgeruch und Blumenduft zu ihr herein. Er scheucht die weißen Haare auf ihrer runzeligen Stirn und alte Erinnerungen in ihren Gedanken auf.

An ihrer Seite auf einem Taburett sitzt ein junges Mädchen mit langen blonden Zöpfen und sticht eine Altardecke. Sie hat verträumte Augen und man merkt, daß ihre Gedanken, trotzdem die Finger fleißig arbeiten, sich mit anderem beschäftigen.

Doch die Greisin wandte den Kopf: „Berta,“ sagte sie, „lies mir doch ein wenig aus der Zeitung vor, damit ich auch weiß, was jetzt in der Welt vorgeht.“

Das junge Mädchen nahm die Zeitung und überflog sie.

„Es steht soviel Politik darin, Großmutter, darf ich die überschlagen?“

„Gewiß, gewiß, Kleindchen. Steht keine Liebesgeschichte da? Oder ist die Galanterie in Frankreich ausgestorben, daß man nichts mehr von Entführungen und Liebesabenteuern hört, wie früher immer?“

Das junge Mädchen sagte: „Ja, da steht etwas mit der Ueberschrift: Liebesdrama.“

Die alte Frau lächelte mit all ihren Falten: „Lies es mir vor.“

Und Berta begann: „Ein- Bitriol-Attentat“!... Eine

Frau hatte, um sich an der Geliebten ihres Mannes zu rächen, dieser das Gesicht und die Augen mit Bitriol begossen. Sie wurde unter dem Beifallsrufen der Menge von dem Schwurgericht freigesprochen.

Die alte Frau richtete sich in ihrem Sessel auf und rief: „Aber das ist ja entsetzlich; Das ist entsetzlich! Lies mir doch etwas andres vor, Kleindchen!“

Berta suchte weiter unter der Rubrik „Aus de- Gerichtsjaal“ und las schließlich: „Düsteres Dramam... Ein schon älteres Ladenfräulein hatte sich von einem jungen Manne verführen lassen; um sich an ihrem Geliebten, dessen Herz sich als flatterhaft herausgestellt, zu rächen, gab sie einen Revolverchuß auf ihn ab. Der Unglückliche wird kaum mit dem Leben davonkommen. Die Geschworenen nahmen jedoch Partei für die illegitime Liebe der Mörderin und sprachen sie frei.“

Diesmal empörte sich die alte Großmutter noch mehr und rief mit zitternder Stimme: „Aber sind die Menschen denn heute verrückt? Sie sind verrückt! Der liebe Gott hat ihnen die Liebe gegeben, das einzig Reizvolle am Dasein, und der Mensch fügte die Galanterie hinzu, die einzige Zerstreuung im Leben, und nun kommt ihr und mißt Revolver und Bitriol hinein. Es ist, als werfe man Schmutz in eine Flasche alten spanischen Wein!“

Berta schien den Unwillen der Großmutter nicht zu verstehen: „Aber Großmutter, die Frau hat sich doch nur gerächt; denke doch, sie war verheiratet und ihr Gatte betrog sie.“

Die Großmutter fuhr auf: „Was für Ideen bringt man euch jungen Mädchen denn jetzt bei!“

Berta antwortete: „Aber die Ehe ist doch heilig, Großmutter!“

Die Alte zitterte bis in ihr Herz, das in dem großen Jahrhundert der Liebe und Galanterie geboren war.

„Die Liebe ist heilig,“ sagte sie. „Höre mich an, Mädchen, ich bin eine alte Frau, die drei Generationen gesehen hat und über die Männer und Frauen gut Bescheid weiß. Die Ehe und die Liebe haben nichts miteinander zu tun. Man verheiratet sich, um eine Familie zu gründen und man gründet Familien, um die Gesellschaft aufrechtzuerhalten. Wenn die Gesellschaft eine Kette ist, so ist jede Familie ein Glied dieser Kette. Um diese Glieder zusammenzulöten, sucht man immer nach zweien von gleichem Material. Wenn man sich verheiratet, sucht man Ausichten, Vermögen, gleiche Rassen zu verbinden, denn man arbeitet im Interesse der Gemeinsamkeit, und dieses Interesse heißt: Reichtum und Kinder. Man verheiratet sich nur einmal im Leben, Mädchen, weil die Welt es will, doch kann man zwanzig Mal im Leben lieben, weil die Natur uns so gemacht hat. Die Ehe ist ein Gesetz, siehst du, die Liebe ein Instinkt, der uns bald nach rechts, bald nach links drängt. Man hat Gesetze gemacht, um die Instinkte zu bekämpfen, es war nötig; doch sind die Instinkte immer die stärkeren gewesen, und man sollte ihnen nicht allzu sehr widerstreben, do sie von Gott kommen, während die Gesetze nur von den Menschen stammen.“

Wenn man das Leben nicht mit Liebe anfüllte, mit soviel Liebe wie nur möglich, Kleindchen, wie man Zucker

in Arznei für Kinder tut, kein Mensch möchte es so, wie es ist, nehmen."

Berta öffnete erschrocken ihre großen Augen und flüsterte: „O Großmutter, Großmutter, man kann nur einmal lieben!“

Die Alte erhob ihre zitternden Hände zum Himmel, als wolle sie noch einmal den verschwundenen Gott der Galanterie anrufen. Dann brach sie unwillig aus: „Ihr seid eine Gesellschaft von Esenden geworden! Seit der Revolution ist die Welt nicht mehr wieder zu erkennen. Ihr legt große Worte in alle Handlungen, lästige Pflichten in alle Ecken und Winkel des Daseins. Ihr glaubt an Gleichheit und an eine ewige Leidenschaft. Und Menschen haben gar Verse gemacht, die zeigen sollen, daß man vor Liebe sterben könne. Zu meiner Zeit machte man Verse, um die Männer anzuspornen, alle Frauen zu lieben. Und wir! . . . Wenn uns ein Edelmann gefiel, Mädchen, dann schickte man ihm ein Briefchen. Und wenn uns eine neue Laune angefliegen kam, so verabschiedete man den ersten Liebsten eben — wenn man sie nicht beide behielt.“

Die Alte lächelte spitz und in ihren grauen Augen zwinkerte eine Bosheit, die geistvolle und skeptische Bosheit der Menschen ihrer Klasse und ihres Zeitalters, die sich nicht aus demselben Stoff glaubten, wie die andern, die als ihre eigenen Herren lebten, und für die die allgemeinen Gesetze nicht gemacht waren.

Das junge Mädchen stammelte ganz bleich: „Da hatten die Frauen ja keine Ehre!“

Die Großmutter lächelte nicht mehr. Wenn ihre Seele etwas von der Ironie Voltaires hatte, so kannte sie auch die glühende Philosophie Jean Jacques: „Keine Ehre?! Weil man liebte und offen gestand, daß man liebte, und sich sogar seiner Liebe noch rühmte?! Wenn eine von uns, die wir zu den vornehmsten Damen Frankreichs gehörten, keinen Geliebten gefunden hätte, der ganze Hof würde darüber gelacht haben. Die anders leben wollten, mochten ins Kloster gehen. Und ihr bildet euch ein, daß eure Gatten nur euch, ihr ganzes Leben hindurch, lieben würden? Als ob das überhaupt möglich wäre! Ich sage dir, die Ehe ist nötig, damit die Gesellschaft bestehe, doch liegt sie nicht in der Natur unserer Rasse. Hörst du? Es gibt nur ein Gutes am Leben, und das ist die Liebe!“

Wie schlecht ihr sie versteht, wie ihr sie verderbt! Ihr macht etwas daraus, was ernst und feierlich ist wie ein Sakrament, oder etwas, was man kauft wie ein Kleid.“

Das junge Mädchen nahm die faltigen Hände der Alten in ihre eigenen zitternden: „Still, Großmutter, ich bitte dich darum.“

Und sie sank auf die Knie und bat mit träumenden Augen den Himmel um eine große Leidenschaft, um eine einzige ewige Leidenschaft, wie sie die modernen Dichter träumen, während die Alte sie auf die Stirne küßte und noch ganz von der reizvollen und gefunden Denkungsart durchdrungen, mit der die galanten Philosophen das achtzehnte Jahrhundert geleitet hatten, murmelte: „Nimm dich in acht, arme Kleine. Wenn du an solche Dummheiten glaubst, wirst du recht unglücklich werden.“

Das Lied vom Sturmvogel.

Von Maxim Gorki.

Ueber der grauen Ebene des Meeres treibt der Wind die Wolken zusammen. Zwischen Wolken und Meer durchschneidet stolz der Sturmvogel, einem schwarzen Blitze gleich, die Lüfte.

Bald streift er die Wogen mit dem Flügel, bald schnellert er wie ein Pfeil zu den Wolken empor, laut kreischt er auf, und die Wolken vernehmen die Freude in dem kühnen Schrei des Vogels.

Aus diesem Schrei vernimmt man die Sehnsucht nach dem Sturm! Die Kraft des Jornes, der Leidenschaft Flamme und des Sieges Gewißheit hören die Wolken in diesem Schrei.

Die Möven stöhnen vor dem Sturm, — stöhnend flattern sie über dem Meere und möchten ihre Angst vor dem Sturm in der Tiefe des Meeres verbergen.

Auch die Taucher stöhnen, — unbekannt ist ihnen der Genuß des Lebenskampfes; sie fürchten die dröhnenden Donnerschläge.

Aus diesem Schrei vernimmt man die Sehnsucht nach dem Sturm! Die Kraft des Jornes, der Leidenschaft Flamme und des Sieges Gewißheit hören die Wolken in diesem Schrei.

Die Möven stöhnen vor dem Sturm, — stöhnend flattern sie über dem Meere und möchten ihre Angst vor dem Sturm in der Tiefe des Meeres verbergen.

Auch die Taucher stöhnen, — unbekannt ist ihnen der Genuß des Lebenskampfes; sie fürchten die dröhnenden Donnerschläge.

Aus diesem Schrei vernimmt man die Sehnsucht nach dem Sturm! Die Kraft des Jornes, der Leidenschaft Flamme und des Sieges Gewißheit hören die Wolken in diesem Schrei.

Die Möven stöhnen vor dem Sturm, — stöhnend flattern sie über dem Meere und möchten ihre Angst vor dem Sturm in der Tiefe des Meeres verbergen.

Auch die Taucher stöhnen, — unbekannt ist ihnen der Genuß des Lebenskampfes; sie fürchten die dröhnenden Donnerschläge.

Aus diesem Schrei vernimmt man die Sehnsucht nach dem Sturm! Die Kraft des Jornes, der Leidenschaft Flamme und des Sieges Gewißheit hören die Wolken in diesem Schrei.

Die Möven stöhnen vor dem Sturm, — stöhnend flattern sie über dem Meere und möchten ihre Angst vor dem Sturm in der Tiefe des Meeres verbergen.

Aus diesem Schrei vernimmt man die Sehnsucht nach dem Sturm! Die Kraft des Jornes, der Leidenschaft Flamme und des Sieges Gewißheit hören die Wolken in diesem Schrei.

Die Möven stöhnen vor dem Sturm, — stöhnend flattern sie über dem Meere und möchten ihre Angst vor dem Sturm in der Tiefe des Meeres verbergen.

Aus diesem Schrei vernimmt man die Sehnsucht nach dem Sturm! Die Kraft des Jornes, der Leidenschaft Flamme und des Sieges Gewißheit hören die Wolken in diesem Schrei.

Die Möven stöhnen vor dem Sturm, — stöhnend flattern sie über dem Meere und möchten ihre Angst vor dem Sturm in der Tiefe des Meeres verbergen.

Aus diesem Schrei vernimmt man die Sehnsucht nach dem Sturm! Die Kraft des Jornes, der Leidenschaft Flamme und des Sieges Gewißheit hören die Wolken in diesem Schrei.

Die Möven stöhnen vor dem Sturm, — stöhnend flattern sie über dem Meere und möchten ihre Angst vor dem Sturm in der Tiefe des Meeres verbergen.

Aus diesem Schrei vernimmt man die Sehnsucht nach dem Sturm! Die Kraft des Jornes, der Leidenschaft Flamme und des Sieges Gewißheit hören die Wolken in diesem Schrei.

Die Möven stöhnen vor dem Sturm, — stöhnend flattern sie über dem Meere und möchten ihre Angst vor dem Sturm in der Tiefe des Meeres verbergen.

Aus diesem Schrei vernimmt man die Sehnsucht nach dem Sturm! Die Kraft des Jornes, der Leidenschaft Flamme und des Sieges Gewißheit hören die Wolken in diesem Schrei.

Die Möven stöhnen vor dem Sturm, — stöhnend flattern sie über dem Meere und möchten ihre Angst vor dem Sturm in der Tiefe des Meeres verbergen.

Aus diesem Schrei vernimmt man die Sehnsucht nach dem Sturm! Die Kraft des Jornes, der Leidenschaft Flamme und des Sieges Gewißheit hören die Wolken in diesem Schrei.

Die Möven stöhnen vor dem Sturm, — stöhnend flattern sie über dem Meere und möchten ihre Angst vor dem Sturm in der Tiefe des Meeres verbergen.

Aus diesem Schrei vernimmt man die Sehnsucht nach dem Sturm! Die Kraft des Jornes, der Leidenschaft Flamme und des Sieges Gewißheit hören die Wolken in diesem Schrei.

Die Möven stöhnen vor dem Sturm, — stöhnend flattern sie über dem Meere und möchten ihre Angst vor dem Sturm in der Tiefe des Meeres verbergen.

Aus diesem Schrei vernimmt man die Sehnsucht nach dem Sturm! Die Kraft des Jornes, der Leidenschaft Flamme und des Sieges Gewißheit hören die Wolken in diesem Schrei.

Die Möven stöhnen vor dem Sturm, — stöhnend flattern sie über dem Meere und möchten ihre Angst vor dem Sturm in der Tiefe des Meeres verbergen.

Aus diesem Schrei vernimmt man die Sehnsucht nach dem Sturm! Die Kraft des Jornes, der Leidenschaft Flamme und des Sieges Gewißheit hören die Wolken in diesem Schrei.

Die Möven stöhnen vor dem Sturm, — stöhnend flattern sie über dem Meere und möchten ihre Angst vor dem Sturm in der Tiefe des Meeres verbergen.

Aus diesem Schrei vernimmt man die Sehnsucht nach dem Sturm! Die Kraft des Jornes, der Leidenschaft Flamme und des Sieges Gewißheit hören die Wolken in diesem Schrei.

Die Möven stöhnen vor dem Sturm, — stöhnend flattern sie über dem Meere und möchten ihre Angst vor dem Sturm in der Tiefe des Meeres verbergen.

Aus diesem Schrei vernimmt man die Sehnsucht nach dem Sturm! Die Kraft des Jornes, der Leidenschaft Flamme und des Sieges Gewißheit hören die Wolken in diesem Schrei.

Die Möven stöhnen vor dem Sturm, — stöhnend flattern sie über dem Meere und möchten ihre Angst vor dem Sturm in der Tiefe des Meeres verbergen.

Aus diesem Schrei vernimmt man die Sehnsucht nach dem Sturm! Die Kraft des Jornes, der Leidenschaft Flamme und des Sieges Gewißheit hören die Wolken in diesem Schrei.

Die Möven stöhnen vor dem Sturm, — stöhnend flattern sie über dem Meere und möchten ihre Angst vor dem Sturm in der Tiefe des Meeres verbergen.

Aus diesem Schrei vernimmt man die Sehnsucht nach dem Sturm! Die Kraft des Jornes, der Leidenschaft Flamme und des Sieges Gewißheit hören die Wolken in diesem Schrei.

Die Möven stöhnen vor dem Sturm, — stöhnend flattern sie über dem Meere und möchten ihre Angst vor dem Sturm in der Tiefe des Meeres verbergen.

Aus diesem Schrei vernimmt man die Sehnsucht nach dem Sturm! Die Kraft des Jornes, der Leidenschaft Flamme und des Sieges Gewißheit hören die Wolken in diesem Schrei.

Die Möven stöhnen vor dem Sturm, — stöhnend flattern sie über dem Meere und möchten ihre Angst vor dem Sturm in der Tiefe des Meeres verbergen.

Arbeiterpolitik

1. Jahrg. **Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.**

Redaktion und Expedition:
Waller Heerstr. 52 (Eing. Torweg).

Bremen, den 1. Juli 1916.

Erscheint wöchentlich einmal.
Preis pro Nummer 15 Pfg.

Inhalt:

Die Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft	Seite 9
Sektiererei oder Klärung?	" 11
Aus dem Lager des deutschen Imperialismus	" 12
Die sozialistische Jugend	" 13
Aus unserm politischen Tagebuch	" 14
Feuilleton:	
Die Gretchentragödie	" 15
Geh deine Bahn	" 16
Zeugen und Rufer	" 16

Die Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft.

Als nach langem Drängen am 24. März endlich 18 Reichstagsabgeordnete dem Beispiel Karl Liebknechts folgten und sich als besondere Reichstagsfraktion konstituierten, da hofften die oppositionell gesinnten Arbeiter Deutschlands, daß nunmehr ihr Wollen im Reichstage einen Ausdruck bekommen, daß nunmehr die 18 sozialdemokratischen Abgeordneten, denen als einer Fraktion stärkere Mittel des parlamentarischen Kampfes zur Verfügung stehen, als einem einzelnen, als der bis dahin Liebknecht aufgetreten war, mit Wucht für die Arbeiterinteressen eintreten würden. Sie hofften in erster Linie, daß die Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft die parlamentarische Tribüne ausnutzen werde, um den Sozialpatrioten die Maske vom Gesicht zu reißen, um so den Massen zu helfen, sich wieder zurechtzufinden in all den verwickelten Fragen der Zeit, die dringend eine Lösung erfordern.

Die entschiedene Linke verhielt sich der neuen Fraktion gegenüber von vornherein zurückhaltend. Sie konnte nicht vergessen, daß die „neue“ Fraktion in ihrer Mehrheit aus Anhängern des Parteizentrums besteht, d. h. jenes Teils der Partei, dessen Politik des Schwankens zwischen Radikalismus und Opportunismus, des Verdeckens der opportunistischen Tat mit radikalen Phrasen, vor dem Kriege die Massen eingeschlafert hatte, um sie dann, am 4. August 1914, den Sozialpatrioten auszuliefern. Sie konnte nicht vergessen, daß die Achtzehn sich erst unter dem Druck breiter Kreise der Arbeitererschaft entschlossen hatten, am 21. Dezember die primitivste Pflicht der sozialdemokratischen Abgeordneten zu erfüllen, und daß sie erst von den Sozialpatrioten der Fraktionsmehrheit mit Stockprügeln gezüglicht werden mußten, bevor sie sich entschlossen, sich von ihnen zu trennen. Die entschiedene Linke durfte nicht vergessen, daß die Gründer der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft wie ihre theoretischen Berater einen grundsätzlichen Standpunkt einnehmen, der nur als inkonsequenter

Sozialpatriotismus anzusprechen ist. Deswegen war es kein Sektierertum, keine Wortgläubigkeit, als die „Bremer Bürger-Zeitung“, der „Braunschweiger Volksfreund“, der Stuttgarter „Sozialdemokrat“, die „Lichtstrahlen“ und das Flugblatt „Die Lehren des 24. März“, erklärten: nach euren Taten wollen wir euch beurteilen! Es war das demokratische Mißtrauen, das in der Arbeiterbewegung immer am Platze war, das nach den Erfahrungen der letzten zwei Jahre aber eine unerläßliche Vorbedingung des Wiederaufbaus der Internationale ist.

Nun sind viele Wochen des parlamentarischen Kampfes vorüber, in dessen Mittelpunkt die wichtigsten Fragen standen: die Fragen des Krieges und des Friedens, der Steuern, der Bürgerrechte. Die Arbeitsgemeinschaft hatte reichlich Gelegenheit, zu zeigen, was sie ist. Und sie hat es gezeigt! Es gilt jetzt, die Bilanz ihrer Tätigkeit zu ziehen. Die Organe, die auf dem Boden der Arbeitsgemeinschaft stehen, tun es bereits. Der „Vorwärts“ schreibt in einem „Klarheit und Wahrheit“ überschriebenen Artikel, der von verschiedenen Parteiblättern nachgedruckt wurde:

Wenn die Dinge in späterer Zeit einmal aus historischer Perspektive betrachtet werden und alles Beiwerk dabei in den Hintergrund tritt, dann dürfte man in der Partei allseitig die letzte Tagung des Reichstages als diejenige während des Krieges betrachten, in der die Sozialdemokratie sich selber wiedergefunden und die ihr das Vertrauen der Volksmassen wiedergewonnen hat.

Das Vertrauen, das die Sozialpatrioten in zwei Jahren des Verrats am Sozialismus zerstörten, konnte die Arbeitsgemeinschaft nicht in ein paar Wochen parlamentarischer Arbeit gewinnen, selbst wenn sie sich tausendmal „wiedergefunden“ hätte. Statt dieses Wortgeklingsels gilt es zunächst festzustellen, worin die Aufgabe einer sozialdemokratischen Parlamentsfraktion im Kriege besteht; denn erst dann sind die Voraussetzungen eines Urteils über die bisherige Arbeit der Arbeitsgemeinschaft, wie über den Charakter ihrer Politik gewonnen. Die Sozialdemokratie ist eine Massenpartei. Die Aufgabe einer sozialdemokratischen Parlamentsfraktion besteht also darin, der Arbeitermasse an den aktuellen politischen Ereignissen den Charakter der kapitalistischen Gesellschaft zu enthüllen und ihr Wege und Ziele ihres politischen Kampfes zu zeigen. Gestützt auf die Bekundung des Willens der hinter ihr stehenden Massen hat eine sozialdemokratische Fraktion im Parlament zu versuchen, Reformen durchzusetzen, wobei ihr Kampf um die Reformen ebenfalls einen grundsätzlichen Charakter zu tragen hat, den Charakter des Sozialismus, dessen Grundbedingung für seine Existenz der Gegensatz zur bürgerlichen Welt ist. Der Kampf der Fraktion im Parlament und die

Verantwortlich: A. Dannat; Verleger: Karl Lüth; Druck: Herm. Sturm; sämtlich in Bremen.

APXVIB
BYHAA